

Geschichte des ersten Kalenders und Königssohnes.



ein Vater war ein König und besaß einen Bruder, welcher ebenfalls König eines benachbarten Landes war. Dieser Bruder hatte zwei Kinder, einen Prinzen und eine Prinzessin, und der Prinz und ich standen ungefähr in gleichem Alter.

Nachdem meine Erziehung beendet war, und mir der König, mein Vater, eine anständige Freiheit gestattet hatte, besuchte ich alle Jahre regelmäßig meinen Oheim, den König, und blieb einen oder zwei Monate an seinem Hofe, bevor ich zu meinem königlichen Vater zurückkehrte. Bei Gelegenheit dieser Besuche bildete sich zwischen dem Prinzen, meinem Vetter, und mir eine sehr feste und innige Freundschaft. Als ich ihn das letzte Mal wieder sah, empfing er mich mit größerer Zärtlichkeit als vorher, und zu einem Gastmahle, welches er mir zu Ehren gab, traf er außerordentliche Anstalten. Es wurde lange getafelt und nachdem uns der Wein erwärmt hatte, hob er an: O Sohn meines Oheims! Du würdest schwerlich errathen, was mich seit Deiner letzten Anwesenheit beschäftigt hat. Es war vor einem Jahre, und nach Deiner Abreise, daß ich eine Menge von Arbeitern zur Verwirklichung eines von mir gefaßten Planes anstellte. Ich ließ von ihnen ein jetzt vollendetes und bewohnbares Gebäude aufführen und es wird Dich nicht gereuen, dasselbe zu sehen; allein Du mußt mir vorher Verschwiegenheit und Treue zuschwören. Diese zwei Dinge verlange ich von Dir.

Die unter uns waltende Freundschaft und Vertraulichkeit gestattete nicht, daß ich ihm etwas verweigerte, und ohne Zögern leistete ich ihm daher den verlangten Eid. Als dies geschehen war, sagte er: Warte hier auf mich; in einem Augenblick bin ich wieder da. — Und in der That kam er schnell mit einer prächtig gekleideten und ausgezeichnet schönen Frau zurück. Er sagte mir nicht, wer sie sei, und ich hielt es nicht für angemessen, deshalb zu fragen. Wir setzten uns mit ihr wieder an die Tafel, verweilten dort noch einige Zeit, indem wir über gleichgültige Dinge sprachen und einander fleißig zutranken. Endlich hob der Prinz an: Lieber Vetter, wir haben keine Zeit zu verlieren; nimm diese Frau und führe sie nach jenem Begräbnißplatze, wo Du ein neuerbautes Grabmal mit einer Kuppel erblicken wirst. Es ist leicht zu erkennen und die Thür steht offen. Tretet zusammen hinein und erwartet mich; ich werde bald dort sein.

Meinem Eide getreu, verlangte ich nicht mehr zu wissen, sondern reichte der Frau meine Hand und brachte sie mit Hülfe der von meinem Vetter empfangenen Anweisung im Mondschein glücklich an Ort und Stelle. Kaum waren wir im Grabdome angelangt, so erschien auch der Prinz, beladen mit einem kleinen Sack voll Gyps, einem Krüge voll Wasser und einer Hacke. Er bediente sich der letztern, um das im Mittelpuncte des Begräbnißes befindliche leere Grab zu zerstören, von welchem er die Steine einzeln abbrach und in einen Winkel aufschichtete. Als er damit fertig war, grub er die Erde auf und es kam unter dem Grabe eine Fallthür zum Vorschein, die er aufhob und die den Zugang zu einer in die Tiefe führenden Wendeltreppe bildete. Mein Vetter wendete sich jetzt mit den Worten an die Frau: Das ist der Weg, auf welchem man zu dem Orte gelangt, von dem ich Dir gesagt habe. — Die Frau trat hierauf näher und stieg die Treppe hinab. Der Prinz schickte sich an, ihr zu folgen, sah sich aber vorher nach mir um, und sagte: O Sohn meines Oheims! vollende Deinen Freundschaftsdienst, indem Du, nachdem auch ich hier hinabgestiegen sein werde, die Fallthür wieder mit Erde bedeckst, wie zuvor sie war. Sodann nimm diesen Gyps und weiche ihn mit diesem Wasser ein, und setze damit die Steine des Grabes wieder so zusammen, wie sie zuvor waren, auf daß Niemand sagen könne, dieses Grab wurde vor Kurzem geöffnet. Ich habe das Alles seit einem Jahre so herrichten lassen, und es weiß Niemand darum, außer Gott. Das aber ist es, um was ich Dich gebetet haben wollte. Möge der Himmel den Deinigen nimmer Deine Gegenwart entziehen! — Nach diesen Worten ging er die Treppe hinab.

Ich rief ihm nach: Mein lieber Vetter, was soll das bedeuten? — Laß Dir an meinen Danke genügen und lebe wohl! versetzte er noch, ohne länger zu verweilen.

Nachdem er vor meinen Augen verschwunden war, schlug ich daher die Fallthür zu, verschüttete sie mit Erde und bemühte mich ganz nach meines Veters Wunsche, das Grab in den vorigen Stand zu setzen. Dann kehrte ich in den Palast des Königs, meines Oheims, zurück, begab mich in mein Gemach und legte mich mit vom Weine noch ziemlich schwerem Kopfe zu Bette.